



Manche Schüler schreiben Briefe an die israelischen Soldaten, andere an Familien in Gaza: die "Empathie-Ecke" gleich hinter dem Schuleingang. (Foto: Peter Münch)

Die Hagar-Grundschule im israelischen Be'er Scheva unterrichtet gemeinsam jüdische und arabische Kinder. Dort lernen sie, was anderswo gerade unmöglich erscheint.

Gleich hinter dem Eingang zum Schulgebäude haben sie eine Box aus Pappe aufgestellt, zwei israelische Fähnchen stehen darauf, ein paar Fotos liegen darum herum. "Wir nennen es die Empathie-Ecke", sagt Avital Benschalom. In den Karton könne jeder Schüler einen Brief einwerfen, zu allem, was gerade auf der Seele brennt. "Sie schreiben Briefe an Soldaten oder auch an Familien in Gaza."

Botschaften des Beistands werden hier eingeworfen für Menschen auf beiden Seiten der Front: für die israelischen Armeeinghörigen, die seit dem Terrorüberfall am 7. Oktober im Gazastreifen gegen die Hamas kämpfen; und für die palästinensischen Zivilisten, für die dieser seit fast drei Monaten andauernde Krieg eine Katastrophe ist. Es ist ein Krieg, in dem die Menschen auf beiden Seiten sich im Schmerz zurückziehen auf das eigene Leid, auf ihre eigenen Opfer, ihr exklusives Narrativ. Was dabei untergeht: die Kraft zum Mitgefühl für die andere Seite.

Es ist die einzige zweisprachige Schule im Süden Israels

In diesem Meer aus Wut und Angst wirkt die Hagar-Grundschule in Be'er Scheva wie eine kleine Insel. Eine Insel, auf der mitten im Krieg noch die Botschaft des Friedens an die Wände gemalt wird, dreisprachig auf Hebräisch, Arabisch und Englisch: Schalom, Salam, Peace. Vom Kindergarten bis zur sechsten Klasse werden hier mehr als 300 jüdische und arabische Kinder gemeinsam unterrichtet. Sie lernen zusammen, sie spielen zusammen, es ist ein Modellprojekt für friedliche Koexistenz.

Doch auch hier wird all das seit dem 7. Oktober auf eine harte Probe gestellt. "Wir haben schon viele Krisen und Kriege hier erlebt", sagt Avital Benschalom, die Direktorin der Schule. "Aber dieses Mal ist es härter als je zuvor."

Vor fast 15 Jahren wurde die Hagar-Schule gegründet, von jüdischen und arabischen Eltern, die sich mit Friedensaktivisten zu einer NGO zusammengeschlossen haben. Es ist die einzige zweisprachige Schule im Süden Israels, wo rund um Be'er Scheva in der Negev-Wüste viele Beduinen leben. Nur acht solcher gemischten Schulen gibt es im gesamten jüdischen Staat, in dem 20% der Bevölkerung arabische Israelis sind. In allen anderen Schulen wird strikt nach jüdischer und arabischer Herkunft getrennt. "Das Erziehungssystem in Israel ist auf Segregation ausgelegt", sagt Avital Benschalom. "Das bringt dann das hervor, was wir ringsherum in der Gesellschaft sehen."

Die Normalität im Rest des Landes ist ein Leben in Parallelwelten

Sie weiß das aus eigener Erfahrung, aus ihrer eigenen Schulzeit in Jerusalem. "Ich hatte früher keine Gelegenheit, arabische Freunde zu finden", sagt sie. Gefördert wird ein Leben in Parallelwelten, im schlimmsten Fall auf einer von 2 Seiten einer Front.

In der Hagar-Schule aber, die Benschalom seit 7 Jahren leitet, steht das Miteinander im Mittelpunkt.

"Die gleiche Erziehung für alle, und jeder kann vom anderen lernen", das ist die Basis, die Vision. Im Religionsunterricht zum Beispiel lernen die Schüler, was Synagogen sind, Moscheen und Kirchen, und alle drei Gotteshäuser werden hinterher gemeinsam besucht. "Das Tollste ist, dass dies für die Kinder Normalität ist", sagt sie. "Sie wissen gar nicht, dass das etwas Besonderes ist."

Wenn sie durch die Schule führt, sieht man die Kinder in den kleinen Klassenräumen auf Zweierbänken gemeinsam über den Matheaufgaben brüten. Sechs Stunden pro Woche steht für alle gemeinsam Hebräisch auf dem Stundenplan, sechs Stunden Arabisch. Fächer, in denen es um Kultur geht, um Religion oder Geschichte, werden immer von zwei Lehrkräften gemeinsam unterrichtet, von einer jüdischen und einer arabischen.

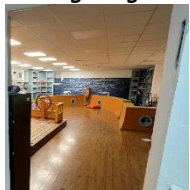


"Dieses Mal ist es härter als je zuvor": Avital Benschalom, die Direktorin der Hagar-Schule. (Foto: Peter Münch)

Statt der Pausenglocke erklingt über die Lautsprecher ein Lied, in dem es im Refrain, was sonst, um [Frieden](#) geht. Die Schüler stürmen nach draußen, auf den gepflasterten Schulhof oder auf den Sportplatz zum Fußballspielen. Jungen und Mädchen in einer Mannschaft, jüdische und arabische Kinder, ohne jede Mühe gemischt. Sie sind froh, wieder hier zu sein, gemeinsam, denn nach dem 7. Oktober war die Schule für drei Wochen geschlossen.

Luftlinie sind es 40 Kilometer bis nach Gaza

"Wegen der Raketengefahr", erklärt die Direktorin. Zwar gibt es einen Schutzraum, der zugleich als Bibliothek genutzt wird. Hinter der Stahltür ist er möglichst gemütlich ausgestattet mit Holzboden u. einem spielerischen Schiffsbug. Aber in der Anfangszeit des Kriegs gab es zu oft Alarm, Be'er Scheva ist fast Frontstadt. Luftlinie sind es nur 40 Kilometer bis nach Gaza. Bevor der Unterricht wieder losging, hat sich das Lehrerkollegium zusammengesetzt. "Es war ein schwieriges Treffen", sagt Avital Benschalom. Der jüdische Teil der Belegschaft sei fast die ganze Zeit still geblieben, die arabischen Kollegen hätten gesprochen und dabei das Massaker der Hamas verurteilt. In Schockstarre die einen, ungewollt unter Rechtfertigungsdruck die anderen. "Alles, was sie sagten, war irgendwie nicht genug – u. das gab ihnen das Gefühl, dass ihre Loyalität u. Moral infrage stehen", berichtet die Direktorin.



Der Schutzraum ist zugleich auch Bibliothek (Foto: Peter Münch)

Zum ersten Mal in der Geschichte der Schule habe es danach getrennte Treffen gegeben. Es folgte Gespräche in kleinen Gruppen, eine Wiederannäherung mit dem Krieg und dem Grauen in Gaza als ständigem Störfaktor. "Wir haben immer noch einen langen Weg zu gehen", sagt sie. Bei der Orientierung helfen könnten vielleicht die Schüler. "Jedes Mal, wenn sie nach einem Krieg zurück in die Schule gekommen sind, waren wir überrascht, wie gut sie damit umgehen und dass sie einfach nur zusammen sein wollen."

Ihr Wunsch? Eine jüdisch-arabische Highschool

Im Unterricht werde der Nahostkonflikt nicht ausgeklammert, aber anders behandelt als sonst üblich in den israelischen Schulen – nicht als Abfolge von Kriegen, sondern mit einer Konzentration auf Positives, auf Friedensschlüsse oder beispielgebende persönliche Beziehungen. "Wir versuchen, eine Geschichte der Gemeinsamkeit zu vermitteln, und die Schüler lernen, dass man sie aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten kann", sagt Avital Benschalom. "Ziel ist nicht, zu sagen, wer recht hat, sondern Verständnis für die andere Seite zu wecken."